

**NIKOLAUS HENKEL**

Die Stellung der Inschriften des deutschen Sprachraums  
in der Entwicklung volkssprachiger Schriftlichkeit

NIKOLAUS HENKEL

## Die Stellung der Inschriften des deutschen Sprachraums in der Entwicklung volkssprachiger Schriftlichkeit

Klaus Matzel in memoriam

Daß Inschriften die Welt bewegen, wird auch der glühendste Verehrer der Epigraphik nur an wenigen Beispielen nachweisen können. Eines sei doch zitiert; doch bei dieser Inschrift sind bereits die Begleitumstände ihrer Entstehung befremdlich, ja rätselhaft. Bei einem königlichen Gastgelage erscheint eine Geisterhand, deren Finger an die getünchte Wand des Saales einen merkwürdigen Schriftzug malen, den keiner der Anwesenden lesen und entschlüsseln kann. Ein am Hofe lebender gelehrter Ausländer deutet schließlich die Inschrift: *MANE, THECEL, PHARES. Et haec est interpretatio sermonis. MANE: numeravit Deus regnum tuum, et complevit illud. THECEL: appensus es in statera, et inventus es minus habens. PHARES: divisum est regnum tuum, et datum est Medis, et Persis.* (Daniel 5, 26–28). Weltbewegend ist diese Inschrift aus dem Jahre 538 v. Chr. allemal, die der Prophet Daniel dem König Bel-sazar liest und deutet. Der Fortgang des Textes belegt, daß in der gleichen Nacht noch der König, es ist der letzte des Neubabylonischen Reichs, den Tod fand.

Bedeutung wird der Inschriftenforscher diesem Zeugnis der Gattung eigentlich nicht beimessen, er wird es nicht einmal als „kopial überliefert“ bezeichnen wollen, denn es fällt strenggenommen nicht in den Bereich der Epigraphik. Dennoch kann es auf einen Sachverhalt aufmerksam machen, der weitergehende Bedeutung hat. Inschriften treten dem heutigen Forscher vielfach als Sonderfall von Schriftlichkeit entgegen, einer Schriftlichkeit, die ganz bewußt, ja konzeptionell der Vergänglichkeit entgegen, sich über die Zeitlichkeit stellen will. Das trifft zu auf die im epigraphischen Material reich vertretene Gruppe der Grabschriften, die der körperlichen Hinfälligkeit des Menschen das inschriftliche Wort als die Zeitlichkeit überdauernde memoria entgegenstellt.<sup>1</sup> Das

<sup>1</sup> Ausführlich äußert sich hierzu Fidel Rädle in diesem Band.

trifft in gleicher Weise zu etwa auf Stifter- oder Künstlerinschriften auf vasa sacra, in denen sich Stifter oder Künstler in der Nähe Gottes wissen, des in jeder Meßhandlung neu gegenwärtigen Erlösers. Im Gegensatz dazu ist Schriftlichkeit, die auf den Augenblick, auf kurzlebige, für den Tag gedachte Nutzung bestimmt ist, im Bereich des epigraphischen Materials ausgesprochen selten. Dazwischen steht ein gleichfalls schmales Feld, das ich als spontane Schriftlichkeit bezeichne. Sie tritt uns entgegen etwa in Rötel- oder Ritzinschriften, die Besucher von Wallfahrtsstätten hinterlassen, ungeplant, ohne künstlerischen Anspruch und von hoher Verlustquote.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen komme ich zum Thema, zur Stellung der Inschriften des deutschen Sprachraums in der Entwicklung volkssprachiger Schriftlichkeit. – Neben die das gesamte Mittelalter beherrschende und zum Spätmittelalter sich quantitativ ins Unüberschaubare ausweitende lateinische Schriftlichkeit tritt die Schriftlichkeit in den Volkssprachen nur zögerlich und mit einer textsortenspezifischen Stufung. Leitfrage des Referats soll sein: Wann und unter welchen Umständen tritt die Volkssprache in den Kreis des Inschriftenmaterials ein? In welchem Verhältnis steht die volkssprachige Schriftlichkeit innerhalb des epigraphischen Materials zu der anderer Textsorten/Gattungen in der Volkssprache? Der Referent als Literaturwissenschaftler wird sich dabei erlauben, den Begriff ‚Inscription‘ in erweiterter Form zu verwenden: einbezogen werden nicht nur die original oder kopiaal überlieferten epigraphischen Zeugnisse im Sinne der Deutschen Inschriften (DI), sondern auch literarische Inschriften, die sich innerhalb poetischer Texte finden. Diese Einbeziehung wird zu problematisieren sein.<sup>2</sup>

Wenn der Sprach- und Literaturhistoriker sich dem Inschriftenbestand zuwendet – soweit er bisher publiziert ist –, macht er die für ihn überraschende Feststellung, daß das Material ausgesprochen spät liegt. Chr. Wulf hat in ihrem Beitrag „Versuch einer

<sup>2</sup> Vom methodischen Vorgehen her ist der Ansatz so singulär nicht. Er ist auf einem ganz anderen Gebiet durchgeführt worden von Anna Elizabeth Riz: Bronzegefäße in der römisch-pompejanischen Wandmalerei. (Deutsches Archäologisches Institut Rom. Sonderschriften 7) Mainz 1990. Die Verfasserin leitet aus den innerhalb der frühkaiserzeitlichen Dekorausstattung abgebildeten Gefäßen eine differenzierte Typologie dieser Gattung sowie Beobachtungen zur stilistischen Entwicklung ab.

Typologie der deutschsprachigen Inschriften“ auf der Grazer Tagung 1988 in lapidarer Eindeutigkeit formuliert: „Vor 1400 finden sich in den edierten Beständen nur vereinzelt deutsche Inschriften. Erst zwischen 1400 und 1450 dringt die Volkssprache in größerem Umfang in diese Gattung ein. In den nächsten 50 Jahren nimmt der Anteil des Deutschen soweit zu, daß es im süddeutschen Raum die Vormachtstellung gewinnt, die es seitdem beibehält.“<sup>3</sup> Es ist dies eine Zeit, die von einer wahren Explosion der Schriftlichkeit geprägt ist: nahezu alle Felder sprachlicher Kommunikation können und werden in Schriftlichkeit umgesetzt. Für das Verhältnis von Latein und Volkssprache ist im 15. Jahrhundert der Punkt erreicht, an dem die deutsche Sprache in nahezu allen Bereichen ausdrücken kann, was zuvor zu mehr oder weniger großen Teilen dem Lateinischen vorbehalten war. Hugo Kuhn hat in diesem Zusammenhang von einer „gesamteuropäische[n] Literarisierung der Kultur, auf Latein ebenso wie nun auch in den Volkssprachen“ gesprochen und „von einer volkssprachlichen Popularisierung der lateinischen Schrifttradition“.<sup>4</sup> Klaus Grubmüller kommt in einer Untersuchung zum Verhältnis von Latein und Volkssprache im 15. Jahrhundert zu dem Ergebnis, daß „die Sprachen so nahe aneinandergerückt sind, daß ihnen ein jeweils eigener Formulierungsanspruch kaum mehr zugemessen wird.“<sup>5</sup>

<sup>3</sup> Christine Wulf: Versuch einer Typologie der deutschsprachigen Inschriften. In: Deutsche Inschriften. Fachtagung für mittelalterliche und neuzeitliche Epigraphik, Graz 1988. Hg. von Walter Koch, S. 129–140, hier S. 133. Vgl. hier insbesondere die erstmals das edierte Material übersichtlich präsentierenden Tabellen S. 131 f. Es ist freilich dabei zu berücksichtigen, daß die bisher edierten Inschriften schätzungsweise „lediglich 6% des insgesamt zu bearbeitenden Materials ausmachen.“ (ebd., S. 130). – Christine Wulf danke ich dafür, daß sie mir ihren Beitrag schon vor dem Erscheinen zugänglich gemacht hat.

<sup>4</sup> Hugo Kuhn: Versuch über das 15. Jahrhundert in der deutschen Literatur. In: H. K.: Entwürfe zu einer Literatursystematik des Spätmittelalters. Tübingen 1980, S. 77–101, hier S. 78.

<sup>5</sup> Klaus Grubmüller: Latein und Deutsch im 15. Jahrhundert. Zur literaturhistorischen Physiognomie der ‘Epoche’. In: Deutsche Literatur des Spätmittelalters. Ergebnisse, Probleme und Perspektiven der Forschung. Greifswald 1986 (Deutsche Literatur des Mittelalters 3), S. 35–49, hier S. 44. – Einen Forschungsbericht zu diesem Thema bieten Nikolaus Henkel / Nigel F. Palmer: Latein und Volkssprache im deutschen Mittelalter. 1100–1500. Zum Rahmenthema des Regensburger Colloquiums. In: Latein und Volkssprache im deutschen Mittelalter. 1100–1500. Regensburger Colloquium. Hg. von Nikolaus Henkel/Nigel F. Palmer. Tübingen 1992, S. 1–18.

Dieser Punkt liegt auf einer Entwicklungslinie des Gebrauchs der Schriftlichkeit in der Volkssprache, deren Anfänge im ausgehenden 8. Jahrhundert liegen. Zwei althochdeutsche Inschriften, eine des 9. Jahrhunderts, auf einem Kölner Stadtplan von 1571 lediglich kopia! überliefert, sowie der Diederih-Stein aus Bingen aus dem 10./11. Jahrhundert<sup>6</sup>, haben u. a. das Interesse der Sprachwissenschaft angezogen.<sup>7</sup> Sie markieren den Anfang deutschsprachiger Epigraphik, stehen aber hinsichtlich Inhalt, Form und Verwendungszweck so isoliert, daß sie kaum als Vorläufer eines irgendwie beschreibbaren Inschriften-Typs noch als Einsatz einer inschriftlichen Traditionsreihe in der Volkssprache gelten können.

Das 12. Jahrhundert bringt in Frankreich und, mit einer Verzögerung von 10–20 Jahren auch im deutschen Sprachraum eine regelrechte Gattungsexplosion der weltlichen Literatur. Innerhalb von zwei bis drei Generationen bildet sich ein komplexes System nahezu sämtlicher Gattungen, die das Mittelalter und darüber hinaus bestimmen: die große Erzählform des Romans, die episodische Kleinepik, das weltliche Liebeslied, die reflektierend-belehrenden Gattungen im gesungenen und gesprochenen Vortrag entstehen in dieser Zeit. Von der Mitte des 13. Jahrhunderts an erscheinen Urkunden in deutscher Sprache und stetig ansteigender Zahl, deut-

<sup>6</sup> Abdruck dieser Inschriften in: Althochdeutsches Lesebuch. Hg. von Wilhelm Braune. 15. Aufl. bearb. von Ernst A. Ebbinghaus. Tübingen 1969, S. 8. Vgl. zum literarhistorischen Stellenwert jetzt: Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zum Beginn der Neuzeit. Hg. von Joachim Heinzle. Bd. 1: Wolfgang Haubrichs: Von den Anfängen zum hohen Mittelalter. Die Anfänge volkssprachiger Schriftlichkeit im frühen Mittelalter. Frankfurt/M. 1988, S. 54; und zur epigraphischen Einordnung Renate Neumüllers-Klauser: Schrift und Sprache in Bau- und Künstlerinschriften. In: Deutsche Inschriften. Fachtagung für mittelalterliche Epigraphik. Lüneburg 1984. Vorträge und Berichte. Hg. von Karl Stackmann. Göttingen 1986 (Abh. d. Akademie d. Wiss. in Göttingen. Philolog.-hist. Reihe 151), S. 62–81, hier S. 74.

<sup>7</sup> Rolf Bergmann: Zu der althochdeutschen Inschrift aus Köln. In: Rhein. Vierteljahrsbl. 30, 1965, S. 66–69; Heinrich Tiefenbach: Zur Binger Inschrift. In: Rhein. Vierteljahrsbl. 41, 1977, S. 124–137.

<sup>8</sup> Bis zum Jahr 1300 liegen sie gedruckt vor: Corpus der altdeutschen Originalurkunden. Begründet von Friedrich Wilhelm [...]. Bd. 1–6 (Lfg. 1+2) Lahr 1929–1975. Im Erscheinen ist das Wörterbuch der mittelhochdeutschen Urkundensprache (WMU). Bd. 1, 1. Lfg. ff. Berlin 1986ff. – Grundsätzliches zu diesem Bereich bietet Ingo Reiffenstein: Zur Begründung der Schriftlichkeit in deutschen Urkunden des 13. Jahrhunderts. In: Sprache und Recht. Festschrift für Ruth Schmidt-Wiegand. Bd. 2. Berlin-New York 1986, S. 659–669.

ches Recht bedient sich erstmals der für kirchliches Recht seit je üblichen Schriftform (Eike von Repgow).<sup>9</sup> Im 14. Jahrhundert finden wir die ersten deutschsprachigen Briefe,<sup>10</sup> eine umfangreiche theologisch-fachliche wie auch geistlich-erbauende Literatur entsteht.<sup>11</sup>

Diese in großem Umfang und differenzierter Vielfalt in den Blick tretende literarische Entwicklung ist eingebettet in den umfassenderen Kontext der seit dem 11. Jahrhundert sich ausbreitenden Schriftlichkeit, eines Prozesses, dem die Arbeit des Münsteraner Sonderforschungsbereichs „Träger, Felder, Formen pragmatischer Schriftlichkeit im Mittelalter“ gewidmet ist.<sup>12</sup> Sein „Erkenntnisziel liegt in der Frage, wie sich Kommunikation mit Hilfe des Instrumentariums der Schrift, Schriftbesitz, Schriftbedarf, Schriftgebrauch dahin entwickelt haben, daß innerhalb der

<sup>9</sup> Wo laikales Recht seit der Karolingerzeit aufgezeichnet ist, geschah dies regelmäßig in lateinischer Sprache. Die seltenen Fälle volkssprachlicher Glossierung solchen Rechts bestätigen nur, daß die Rechtspraxis, wo sie mündlich war, sich der Volkssprache bediente, zu ihrer Aufzeichnung aber die Sprache der Schriftlichkeit, das Lateinische, angewandt wurde. Vgl. allgemein hierzu auch die Beiträge in: Peter Classen (Hg.): *Recht und Schrift im Mittelalter*. Sigmaringen 1977.

<sup>10</sup> Vgl. dazu die veraltete, aber materialreiche Untersuchung von Georg Steinhäuser: *Geschichte des deutschen Briefes*. Zur Kulturgeschichte des deutschen Volkes. 2 Bde. Nachdruck der Ausgabe 1889/1891. Dublin 1968; Hendrikus Spaarnay: Art. 'Brief' (Mittelalter) In: *Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte*. Bd. 1. Berlin 1958, S. 186f. – Zum gegenwärtigen Forschungsstand siehe Hartmut Hoffmann: *Zur mittelalterlichen Brieftechnik*. In: *Spiegel der Geschichte*. Festgabe für Max Braubach. Hg. von Konrad Repgen/Stephan Skalweit. Münster 1964, S. 141–170; G. Constable: *Letters and Letter-Collections*. Turnhout 1976 (Typologie des sources du moyen âge occidental 17); Rolf Köhn: *Latein und Volkssprache, Schriftlichkeit und Mündlichkeit in der Korrespondenz des lateinischen Mittelalters*. In: *Zusammenhänge, Einflüsse, Wirkungen*. Kongreßakten zum ersten Symposium des Mediävistenverbandes in Tübingen, 1984. Hg. von Joerg O. Fichte u. a. Berlin-New York 1986, S. 340–356.

<sup>11</sup> Vgl. zu diesem Prozeß die differenzierteren Ausführungen von Kuhn (Anm. 4) und Grubmüller (Anm. 5).

<sup>12</sup> Siehe die programmatische Vorstellung: *Träger, Felder, Formen pragmatischer Schriftlichkeit im Mittelalter*. Der neue Sonderforschungsbereich 231 an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster. In: *Frühmittelalterliche Studien* 22, 1988, S. 388–409. – Ergebnisse der Arbeit in den einzelnen Projekten bietet der in den Münsterschen Mittelalterschriften erscheinende Sammelband *Pragmatische Schriftlichkeit. Erscheinungsformen und Entwicklungsstufen*. Hg. von Hagen Keller/Klaus Grubmüller (im Druck).

menschlichen Gesellschaft Schriftlichkeit in weiten Bereichen zur Bedingung für den Lebensvollzug wurde.“<sup>13</sup> Die Zeit des 11.–13. Jahrhunderts tritt für den Prozeß der europäischen Schriftkultur als „entscheidende Schwellenphase hervor, [...] in welcher Schriftlichkeit erstmals auf alle Gebiete des menschlichen Zusammenlebens auszugreifen beginnt, traditionelle Bereiche mündlicher Kommunikation und mündlichen Handelns besetzt und neue Formen und Gebrauchsräume ihrer Betätigung entwickelt. Gleichzeitig beginnt, nach verebbten Ansätzen der karolingischen Zeit, der entscheidende schriftliterarische Aufstieg der Volkssprachen.“<sup>14</sup>

An diesem im 11.–13. Jahrhundert sich ereignenden Aufstieg hat, so läßt sich aus dem bislang bearbeiteten epigraphischen Material schließen, die deutschsprachige Inschrift keinen Anteil. Aus dem 11. und 12. Jahrhundert ist, abgesehen von den oben erwähnten beiden althochdeutschen Zeugnissen, sonst kein Stück nachgewiesen. Im 13. Jahrhundert, mit den Inschriften von Freckenhorst im Münsterland und Engen in der Bodenseeegend dürftig eingeleitet, sind die Schenkungsinschrift auf dem Kelch des Villinger Münsters und schließlich die Baumeisterinschrift des *BRVDER DIEMAR* in der Regensburger Dominikanerkirche die bedeutendsten Stücke eines insgesamt dürftigen Ertrags, den die Epigraphik in der Volkssprache in dieser für die Gattung frühen Zeit aufzuweisen hat.<sup>15</sup> Aus dem Umkreis des Deutschen Ordens mit seiner größeren Aufgeschlossenheit der deutschen Sprache gegenüber (vor dem Latein) sind gleichfalls nur wenige Inschriften überliefert.<sup>16</sup> Das Belegmaterial aus dem 14. Jahrhundert insgesamt weist eine steigende Dichte auf. Immerhin 29 Stücke, freilich aus

<sup>13</sup> Träger, Felder, Formen (wie Anm. 12), S. 389.

<sup>14</sup> Ebd. S. 393f.

<sup>15</sup> Vgl. zu diesem Material die Ausführungen von Renate Neumüllers-Klauser: Frühe deutschsprachige Inschriften. In: Latein und Volkssprache im deutschen Mittelalter. 1100–1500. Regensburger Colloquium 1988. Hg. von Nikolaus Henkel/Nigel F. Palmer. Tübingen 1992, S. 178–198.

<sup>16</sup> Walther Ziesemer: Deutsche Inschriften in der Marienburg. In: ZfdA 47, 1903, S. 280–283; Bernhard Schmid: Die Inschriften des deutschen Ordenslandes Preußen bis zum Jahre 1466. Halle/S. 1935 (Schriften der Königsberger Gelehrten Gesellschaft. Geisteswiss. Kl. XI. 3.); Karl Helm/Walther Ziesemer: Die Literatur des deutschen Ritterordens. Gießen 1951, S. 161f.; vgl. auch Neumüllers-Klauser (wie Anm. 15).

dem gesamten Saeculum, hat Chr. Wulf in ihrer Übersicht erfaßt.<sup>17</sup> Das danach durch H. U. Schmid veröffentlichte Regensburger Material bringt weitere 14 Nummern, darunter auch solche der Tapiserie.<sup>18</sup>

Wenn man vor diesem Hintergrund danach fragt, wie sich Friedrich Panzers Erwartungen an den sprach- und literaturwissenschaftlichen Quellenwert der Inschriften<sup>19</sup> einlösen ließen, wird man heute eher noch skeptischer urteilen, wenn man ihn auf die Entwicklung volkssprachiger Schriftlichkeit im deutschen Sprachraum bezieht. Das sei in drei Punkten zusammengefaßt:

1. Für die Sprachgeschichte ist der Ertrag, bedingt durch die fehlende Belegdichte – weite geographische und zeitliche Streuung

<sup>17</sup> Wie Anm. 3, S. 131f.

<sup>18</sup> Hans Ulrich Schmid: Die mittelalterlichen deutschen Inschriften in Regensburg. Edition, Untersuchungen zur Sprache, Abbildungen. Mit einem Beitrag von Franz Fuchs: Zur kopialem Überlieferung mittelalterlicher Regensburger Inschriften. (Regensburger Beiträge zur deutschen Sprach- und Literaturwissenschaft 40). Frankfurt/M.-Bern-New York-Paris 1989. Zur Tapiserie hier Nr. 10 (um 1370), 13 (2. H. 14. Jh.), 21 (um 1410/1420).

Eine weitere von Schmid übersehene Inschrift in deutscher Sprache sei in diesem Zusammenhang nachgetragen. Es handelt sich um das im Domkreuzgang, Westwand, 2. Joch von Süden aufgestellte Epitaph des Lukas Ingolstätter (gest. 1444), Inschrift in gotischer Minuskel. Abdruck des Textes, Beschreibung und Abbildung in: Der Dom zu Regensburg. Ausgrabung, Restaurierung, Forschung. Ausstellung anlässlich der Beendigung der Innenrestaurierung des Regensburger Domes 1984–1989. (Kunstsammlungen des Bistums Regensburg. Kataloge und Schriften 8) München-Zürich, 2. verb. Aufl. 1989, S. 64. In Schmid's Katalog wäre diese Inschrift als Nr. 29a einzuordnen.

<sup>19</sup> Friedrich Panzer. Inschriftenkunde. Die deutschen Inschriften des Mittelalters und der Neuzeit. Für die zweite Aufl. bearb. von Heinrich Köllnberger. In: Deutsche Philologie im Aufriß. 2. Aufl. Bd. 1. Berlin 1957, Sp. 333–378. Den historisch-chronologischen Befund vermerkt freilich auch Panzer: „Indem unsere Inschriften bis gegen Ende des 12. Jhs. fast ausschließlich und bis ins 14. Jh. hinein weit überwiegend lateinisch sind, bleiben sie in ihrer sprachlichen Entwicklung zurück hinter dem literarischen Bereich und sonstigen sprachlichen Lebensäußerungen.“ (ebd. Sp. 342). – Zur Bedeutung Panzers für das Inschriftenwerk vgl. auch den Beitrag von Wilfried Kettler: Bemerkungen zum Verhältnis von germanischer Philologie und Epigraphik. Dargestellt anhand ausgewählter deutschsprachiger Inschriften. In: Deutsche Inschriften. Fachtagung für mittelalterliche und neuzeitliche Epigraphik, Graz 1988. Hg. von Walter Koch, S. 163–177. Die hier als echt behandelten Wildenburg-Inschriften dürften nach weitgehend übereinstimmender Ansicht von Germanisten und Epigraphikern Fälschungen des 19. Jahrhunderts sein.

der wenigen Zeugnisse – gering. Innerhalb der Inschriftenforschung ist erstmals durch die von H. U. Schmid vorgelegte Untersuchung eines lokal begrenzten Bestandes, des der Regensburger Inschriften in deutscher Sprache, die Möglichkeit erprobt worden, Aussagen zur Entwicklung einer städtischen Schreibtradition zu machen. Das Ergebnis ist – trotz wichtiger Erkenntnisse etwa zum Verhältnis von regional ausgerichteter zu überregionaler Schreibtradition – eher ernüchternd: „Die quantitative Begrenztheit des Materials bringt es mit sich, daß manche sprachliche Erscheinung nicht oder nur in Einzelbelegen greifbar wird, der diachronischen Interpretation also nicht zugänglich ist.“<sup>20</sup> – In einem anderen Quellenbereich hingegen, dem der Urkunden, ist mit dem Ansteigen der privaten wie der kommunalen Urkundentradition in deutscher Sprache von der Mitte des 13. Jahrhunderts an ein Material geboten, das in quantitativer wie qualitativer Hinsicht für synchrone wie diachrone Fragestellungen nahezu im gesamten deutschen Sprachgebiet eine wesentlich günstigere Ausgangsbasis bietet.

2. Für die Gattungsgeschichte stellen die Inschriften in deutscher Sprache ein zwar begrenztes, jedoch sonst in dieser Ausprägung nicht belegtes Material dar, freilich auch erst mit dem 15. Jahrhundert und der dann vorliegenden quantitativen Dichte. Gerade für diesen Zeitraum ist aber ein Zugang zum gesamten Textmaterial über die reine Gattungsgeschichte nicht mehr möglich: die literarische Produktion insgesamt – nicht nur die der poetischen, sondern gerade auch der fachliterarischen Texte unterschiedlicher Richtungen – ist von einer Dichte, Vielfalt und Unübersichtlichkeit, daß sie nur mit den von Hugo Kuhn erprobten Hilfskonstruktionen einer Literaturtypologie überhaupt erfaßbar wird, als Inszenierungs- (Lied, Spiel), Form- oder Strukturtyp.<sup>21</sup>

3. Betrachtet man die Mentalitätsgeschichte als Disziplin, die auch die Sprach- und Literaturwissenschaft angeht, dann könnten etwa die Grabschriften Ausdrucksträger sein für die Stellung des Menschen zu Tod und Vergänglichkeit, für die Möglichkeiten, der eigenen Vergänglichkeit durch Erinnerung zu entkommen etc. Doch auch in diesem Bereich gibt es Quellen, die detailliertere Aussagen machen, etwa die überreiche Gebetsliteratur, die kaum

<sup>20</sup> Wie Anm. 18, S. 129.

<sup>21</sup> Wie Anm. 4, S. 85–89.

erst erforscht, in ihrem Wert für Fragestellungen der Mentalitätsgeschichte überhaupt noch nicht erkannt ist.

Insgesamt kann man wohl feststellen: der literatur- und sprachwissenschaftliche Aussagewert des epigraphischen Materials liegt wesentlich im 15. und 16. Jahrhundert. Für den Prozeß der Ausbildung der Schriftlichkeit in der Volkssprache im 11.–13. Jahrhundert kann sie vor allem wegen der fehlenden Zeugnisdichte kaum etwas beitragen.

Angesichts dieser Situation lohnt es sich, wie ich glaube, den Blick auf ein Feld zu lenken, das von der Inschriftenforschung aus naheliegenden und verständlichen Gründen bislang nicht bearbeitet wurde, auf Inschriften, die innerhalb literarischer Texte erscheinen.<sup>22</sup> Das hier vorzustellende Material umfaßt rund 70 Stücke, die zumeist aus der Zeit von der Mitte des 12. bis zum Ende des 13. Jahrhunderts stammen. Es handelt sich um eine vorläufige und eher nebenbei zusammengewommene Sammlung, die bei systematischer Suche sicher leicht auf das Doppelte zu vermehren wäre; sie ist als Anhang in chronologisch geordneter Abfolge der Belege beigegeben. Es sind Inschriften, die in der erzählenden Dichtung des Hochmittelalters vorkommen, meist im sog. Höfischen Roman, und dort oft im Zusammenhang mit der Beschreibung kostbarer Rüstungen, Baulichkeiten oder Kleidung. Vom Standpunkt der Rhetorik aus ist es vielfach die *descriptio*, die den epischen Erzählgang ausschmückende Sach- oder Personenbeschreibung, die Ort und Gelegenheit für das Auftreten der literarisch überlieferten Inschriften bietet.<sup>23</sup>

Meine Belegsammlung setzt würdig ein mit der Bezeichnung des Himmlischen Jerusalem in der ebenso benannten frühmittelhochdeutschen Dichtung (um 1140), wo die Inschrift *mit guldin buchstaben / an der porte wol ergraben* (v. 47f.) ist. Einen frühen Vorläufer aus dem 9. Jahrhundert nenne ich nur mit Vorbehalt, weil er im sonstigen Material ganz untypisch ist. Es ist die Übersetzung des Kreuzestitulus nach Joh. 19,19 im ‚Evangelienbuch‘ Otfrids von Weißenburg. Fälle dieser Art, die ja auch im echten

<sup>22</sup> Panzer (wie Anm. 19, Sp. 359f.; 363; 375) hatte bei einzelnen Gruppen (Geräteinschriften, Waffeninschriften, Grabschriften) den Blick auch auf die in der Dichtung vorhandenen Zeugnisse gelenkt.

<sup>23</sup> Die Poetiken des Hochmittelalters geben jedoch, soweit ich sehe, im Rahmen ihrer Ausführungen über die *descriptio* keine Hinweise auf den Einbau von Inschriften.

epigraphischen Material häufig sind, würden sich in einschlägigen Texten öfter auch literarisch finden lassen, doch fallen sie in meiner Sammlung ganz aus dem Rahmen.

Bei den Bezeichnungen für die Inschriften innerhalb der Texte werden neben *schrift* auch noch *buochstaben* sowie *epitaf(i)um*, verwandt. *Epitafium*, wohl erstmals von Wolfram von Eschenbach im ‚Parzival‘ und dort mehrfach gebraucht, meint nicht nur die Grabchrift, sondern kann die Inschrift allgemein bedeuten. Für den Vorgang des Anfertigen der Inschrift treten vor allem die Verben *scriben* und *ergraben* auf.<sup>24</sup> Das zuletzt genannte ist bedeutsam, weil es den künstlerischen Vorgang des plastischen Gestaltens, des Meißelns und „Eingrabens“ auf das Verfertigen der Inschrift überträgt. Und so wird denn auch mehrfach betont, die Schrift sei *meisterlich ergraben mit meisterlichen buochstaben* („Orendel“, v. 1228f., ebenso Heinrich von Veldeke, *Eneasroman*, v. 2512f.) oder *künstlich erhaben* (Albrecht von Halberstadt, ‚Metamorphosen‘, v. 1274). Eine andere Art, die Schrift aufzubringen, ist das Einschmelzen (offenbar im Emailverfahren), wie es in Wirnts von Gravenberg ‚Wigalois‘ (um 1210/1220) erwähnt wird. Dort ist die Grabchrift der Japhite *mit guldinen buochstaben / gesmelzet uf den jáchant* (v. 8254f.). Sonst wird die Inschrift auch aus eingelegten Perlen und Edelsteinen gebildet, so die auf dem Apfel der Discordia in Konrads von Würzburg ‚Trojanerkrieg‘ (vor 1287, v. 1446/1466). Bei textilen Inschriftenträgern sind die Schriftzüge gewebt (*erweben*, Albrecht, ‚Jüngerer Titurel‘, Str. 1248). Im übrigen werden für das Fertigen der Inschrift die Verben *scriben* oder auch (seltener) *buochstaben* (Pleier, ‚Meleranz‘, v. 686; Hugo von Trimberg, ‚Renner‘, v. 18656) verwandt.

In den literarischen Belegen mittelalterlicher Inschriften werden öfter die Schriftarten besonders gekennzeichnet; in Heinrichs von Neustadt ‚Apollonius von Tyrant‘ (um 1300) wird zur Inschrift auf der Grabplatte der Tharsia eigens erwähnt, daß sie *haidenischen geschriben* sei, also offenbar in einer bei den Christen unüblichen Schrift. Die Zweisprachigkeit einer Inschrift wird mehrfach

<sup>24</sup> Fidel Rädle macht mich darauf aufmerksam, daß *ergraben* Lehnbildung zu lat. *exarare* ist. Das Verb ist klassisch und spätlateinisch gut belegt und bezeichnet in metonymischer Verwendung das Schreiben, insbesondere das Einritzen von Schrift in die Wachstafel (Thesaurus Linguae Latinae Bd. 5, 1931/1953, Sp. 1134). In lateinisch-deutschen Glossaren tritt *ergraben* als Übersetzung von *exarare* offenbar nicht auf (Diefenbach, ‚Ex quo‘, ‚Liber ordinis rerum‘).

betont, so beim Grabspruch der Japhite in Wirnts von Gravenberg ‚Wigalois‘ (um 1210/1220), die *heidenisch und franzois* (v. 8258) ist; ebenso eine Inschrift auf Helm und Harnisch, die ein heidnischer Potentat einem christlichen Herrscher in Albrechts ‚Jüngerem Tituel‘ (um 1260/1272) schenkt: *franzois und heidenisch warn die buochstaben* (Str. 1684). Als typisch „literarisch“, das meint hier: die Möglichkeiten der Realität übersteigend, ist eine Inschrift anzusehen, die sich jeweils in die Sprache dessen, der sie lesen will, wandelt; Konrad von Würzburg beschreibt sie im ‚Trojanerkrieg‘, wo sie den Apfel der Discordia schmückt. Wolfram von Eschenbach schließlich bezeichnet die Schriftzeichen, die auf dem Gral erscheinen, als *karacte* (v. 470, 24) und deutet damit ihre besondere, ja geheimnisvolle Eigenschaft an, die u. a. darin besteht, daß die Zeichen vor den Augen des Betrachters wieder verschwinden.<sup>25</sup>

Nun stelle ich einzelne Gruppen literarisch überlieferter Inschriften vor. Oft finden sich Grabschriften, solche auf Sarkophagen oder Grabplatten wie auch auf regelrechten Grabmälern. So ist in Heinrichs von Veldeke Eneasroman (um 1174/84) das Grab der Königin Dido geschildert. Aus einem grünen Edelstein ist der Sarg gefertigt, *mit goldinen buchstaben / was ir name da geschriben*.

Die Inschrift selbst lautet:

*„hie liget frouwe Dido  
diu mare und diu riche,  
diu sich so jamerliche  
dorch minne zu tode ersluch.“* (v. 2516–2519)

<sup>25</sup> Das mittelhochdeutsche Wort *inschrift* wird offenbar nicht zur Bezeichnung eines epigraphischen Textes verwandt. Der Begriff selbst ist erstmals und zunächst wohl einmalig in dem um 1343 entstandenen Evangelienbuch für den Klausner Matthias von Beheim (1343) belegt, und zwar als Lehnübersetzung für *inscriptio* in der Vulgatafassung des neutestamentlichen Zinsgroschengleichnisses (Mt 22,20; Marc 12,16; Lc 20,24), vgl. Matthias Lexer: Mittelhochdeutsches Handwörterbuch. Bd. 1. Leipzig 1872, Sp. 1443. Weitere bisher jedoch nicht erfaßte Belege könnten die mittelalterlichen Bibelübersetzungen dieser Stellen bieten. Außerhalb der Übersetzungen dieses Gleichnisses ist *inschrift* mittelalterlich bisher nicht nachweisbar. In der Neuzeit tritt es offenbar erst im 18. Jahrhundert in Adelungs Wörterbuch auf, wo es als Eindeutschung von ‚Epigramm‘ fungiert, vgl. auch Jacob und Wilhelm Grimm: Deutsches Wörterbuch. Bd. 4,1. Leipzig 1877 (Nachdruck München 1984, Bd. 10), Sp. 2138 mit weiteren Belegen.

Angegeben werden Name und Stellung der Bestatteten sowie die Todesart: Selbstmord wegen verschmähter Liebe. – Hier wie auch bei den noch ausführlicher geschilderten Grabmälern der Camille und des Pallas in diesem Roman fehlen natürlich die Datumsangaben, doch im übrigen kann man auch in diesen Inschriften die Beachtung einer gewissen Formtradition, ja eines gattungstypischen Formulars beobachten.<sup>26</sup>

Nur gering bezeugt ist bislang die Gruppe der literarischen Bauinschriften. In den ‚Vorauer Büchern Mosis‘ treten sie am Fundament des Turms zu Babel auf. Die am Eingang zum Himmlichen Jerusalem befindliche nannte ich bereits. In Reinbots von Durne ‚Heiligem Georg‘ (um 1240/50) wird die Tugendburg geschildert, auf deren Türstöcken die Tugenden Staete, Triuwe, Milte, Maze, Zuht, Kiusche, Barmung und Saelde mit ihren Wirkungen auf den Menschen beschrieben werden. Weitere Belege kann ich im Augenblick nicht aufweisen.

Besondere Bedeutung kann man den Inschriften auf Waffen und Rüstungen beimessen, da diese Inschriftenträger zu denjenigen Sachquellen gehören, bei denen die Verlustquote besonders hoch ist.<sup>27</sup> Nicht ohne Grund ist die Erforschung dieses Bereichs mangels Material im wesentlichen auf das Zeugnis der Buchmalerei angewiesen.<sup>28</sup> Eine Helminschrift bietet bereits das ‚Rolands-

<sup>26</sup> Vgl. etwa aus der Belegsammlung unten die Grabschriften aus Heinrichs von Veldeke Eneasroman, den Nachruf auf Gahmuret auf dessen Helm in Wolframs von Eschenbach ‚Parzival‘, die Grabschrift in Wirnts von Gravenberg ‚Wigalois‘. – Als Vorbild für die Entwicklung literarischer Grabschriften im 12. Jahrhundert könnte man Ovid ansehen, dessen Werke in dieser Zeit intensiv rezipiert werden; siehe etwa die Epitaphien auf Dido (‘Heroides’ 7,195; ‘Fasti’ 3,549); Hypermestra (‘Heroides’ 14,129); Caieta (‘Metamorphosen’ 14,443) sowie das Epitaph Ovids auf sich selbst ‘Tristia’ 3, 3,73; vgl. dazu auch Edmond Faral: *Recherches sur les sources latines des contes et romans courtois du moyen âge*. Paris 1913, S. 114f.

<sup>27</sup> Vgl. hierzu auch Panzer (wie Anm. 19), Sp. 363.

<sup>28</sup> Immer noch wesentlich hinsichtlich des Materials und der Verbindung von Sachforschung und Literaturwissenschaft ist die Untersuchung von Julius Schwietering: *Die Bedeutung des Zimiers bei Wolfram* (1925). Wieder abgedruckt in: J. S.: *Philologische Schriften*. Hg. von Friedrich Ohly / Max Wehrli. München 1969, S. 282–303. – Einen neueren Überblick über Rüstung und Helm sowie die neueren Forschungsarbeiten bietet Uwe Gross: *Bilder und Sachen*. In: *Codex Manesse. Die Große Heidelberger Liederhandschrift. Texte-Bilder-Sachen*. Hg. von Elmar Mittler / Wilfried Werner. [o. O. 1988], S. 68–112, bes. S. 68–91. – Zu Rüstungs- und Waffeninschriften in der Dichtung vgl. Panzer (wie

lied‘ des Pfaffen Konrad (um 1172). Der Helm Rolands weist hier in der Ich-Form auf seine Unverletzlichkeit gegenüber allen Waffen hin:

„*elliu welt wafen  
di muzen mich maget lazen.  
wilt du mich gewinnen,  
du forest scaden hinnen*“ (v. 3297–3300)

Im ‚Orendel‘ (um 1190) ist der Helm des heidnischen Riesen Mentwin besonders attraktiv gestaltet. Auf ihm befindet sich eine kostbare Automatenkonstruktion mit beweglichen Figuren. Der Helm trägt auch eine Inschrift die als *meisterliche* bezeichnet wird, doch wird uns leider ihr Wortlaut und Inhalt nicht angegeben. – Auch der aus einem Diamanten bestehende Helm des Gahmuret in Wolframs ‚Parzival‘ (um 1200/1210) trägt eine Inschrift. Sie ist insgesamt 25 Verse lang und nennt die herrscherlichen Qualitäten Gahmurets, seine Herkunft und Menschlichkeit, den Grund seines Todes und schließt mit den Worten: *nu wünscht im heiles, der hie ligt.* (v. 108, 28). – Angesichts der Tatsache, daß Helme von geringen Ausnahmen abgesehen, erst vom 14. Jahrhundert an erhalten sind, Helminschriften erst vom ausgehenden 15. Jh. an, sind die literarischen Helminschriften, selbst wenn sie manchmal von phantastischer Länge sind, Zeugen einer epigraphischen Praxis, von der sonst in dieser frühen Zeit wegen des Verlustes der Sachquellen kaum Spuren erhalten sind. Gleiches trifft im übrigen auch zu auf die drei in meinem Material befindlichen Harnisch-Inschriften sowie auf die eine Speer-Inschrift, die lediglich den Namen des Besitzers nennt. Eine Schwertinschrift kann ich noch nicht vorweisen, doch dürfte bei Ausweitung der Materialbasis auch dieser Typ nachweisbar sein.

Neben Rüstungs- und Waffen-Inschriften ist als Quellentyp gleichfalls schlecht überliefert die Gruppe der Kleider- und Textil-Inschriften. Literarisch hingegen finden sich einige früh belegt: Albrechts von Halberstadt Metamorphosen-Übersetzung (um 1190) bietet eine solche (die übrigens von der ovidianischen Vor-

Anm. 19), Sp. 363. Gänzlich unklar hinsichtlich Wortlaut und Sinn sind die sieben Schwertinschriften des 12.–13. Jahrhunderts, die Winfried Kettler kürzlich veröffentlichte (Corpus Inscriptionum Helvetiae III: Die Inschriften der Kantone Aargau, Basel-Stadt, Basel-Land, Bern und Solothurn. Freiburg/Schweiz 1992, Nr. 28, 29, 30, 31, 32, 44, 59).

lage vorgegeben war): die von ihrem Schwager geschändete Philomena fertigt einen Gürtel und stickt darauf, wie Albrecht eigens betont, *künstlich erhaben / Eyn geschriftt von rot seiden buchstaben* (v. 1274f.), mit denen sie ihre Schande kundtut und so ihrer Schwester die Botschaft zusendet. Auch der Schleier, den Sigune (im ‚Jüngeren Titurel‘ Albrechts, um 1260/72) ihrem Geliebten Tschionatulander mitgibt, trägt eine Inschrift: sie verspricht ihm Sigunes Lohn bei seiner Heimkehr. Eine Fahne mit einer Kampfdevise bietet der sog. ‚Seifried Helbling‘ (um 1300).

Auf Schmuck und Gebrauchsgegenständen sind literarische Inschriften gleichfalls belegt. In der altnordischen ‚Tristrams Saga‘, in der Szene des Statuensaals, weist der Ring, den die Figur der Isolde dem Geliebten beim Abschied überreicht, eine ausführliche Gedenkinschrift auf, ebenso das Gefäß mit dem Minnetrank. Das Halsband und die Leine des Hundes Gardeviaz in Wolframs ‚Titurel‘ bietet sogar inschriftlich eine ganze Liebesgeschichte, die Sigune zu lesen versucht. Eine mit Minne-Inschriften versehene Schmuckspange findet sich im ‚Schüler von Paris A‘ (Ende 13. Jh.).

In die Gruppe der Inschriften auf vasa sacra könnte man die Inschriften rechnen, die in Wolframs ‚Parzival‘ (um 1200/1210) auf dem als steinernes Gefäß geschilderten Gral in bestimmten Situationen erscheinen. Wolfram betont an einer Stelle, man brauche sie nicht abzuschaben, sie verschwänden von selbst wieder (v. 470, 21–30).

Schließlich nenne ich noch einige Inschriften, die in der epigraphischen Praxis so gut wie nie vorkommen, da sie ausschließlich für den aktuellen Gebrauch in einer bestimmten Situation vorgesehen und in der Regel nicht auf Dauer ausgerichtet sind. Mehrere davon finden sich in den verschiedenen Tristan-Dichtungen des hohen Mittelalters. Holzspäne, Stöcke mit Zeichen, durch die sich die Liebenden verständigen, sind es. So etwa, wenn der vom Hofe verbannte Tristan über einen Bach einen Holzspan zu Isolde gelangen läßt, der ein Kreuz mit fünf Enden eingeritzt trägt: es sind die übereinandergelegten Buchstaben T und Y, die Initialen der beiden Liebenden. Die in die Rinde eines Baumes geritzte Liebesinschrift in Konrads von Würzburg ‚Trojanerkrieg‘ schließlich bezeugt für das 13. Jahrhundert eine Praxis, die aus natürlichen Gründen im epigraphischen Material der DI nie belegbar sein wird.

Damit bin ich am Schluß des Durchgangs durch meine Sammlung literarischer Inschriften des 12. und 13. Jahrhunderts ange-

langt. Zu fragen wäre nun, welche Bedeutung dem vorgestellten Material literarisch bezeugter deutschsprachiger Inschriften zukommen könnte.

Ich will das in drei Punkten zusammenfassen:

1. Die literarisch bezeugten Inschriften sind von grundsätzlich anderem Charakter als das nach den Regeln der DI erfaßte Material. Sie sind Zeugnisse der Buchkultur des Hohen Mittelalters und können als solche durchaus innerliterarischen Traditionen verpflichtet sein, müssen also nicht als Reflexe epigraphischer „Realität“ angesehen werden.<sup>29</sup>

2. Dennoch bezeugen die literarischen Inschriften eine enge Vertrautheit auch des 12. und 13. Jahrhunderts mit der Verwendungsweise und den Aussage-Möglichkeiten epigraphischer Texte. Bestimmte Situationen und Schilderungen erhalten gerade durch die Beigabe einer Inschrift ihren interpretativ herauszuarbeitenden besonderen Charakter.

3. In mehreren Fällen verweisen die literarisch überlieferten Inschriften auf eine epigraphische Praxis, die wegen des Ausfalls oder weitgehenden Fehlens der einschlägigen Sachquellen wohl vermutet, sonst jedoch nicht mehr im 12./13. Jahrhundert nachgewiesen werden kann. Inschriften auf Helmen und Rüstungen, auf Kleidung oder solche, die zur kurzlebigen Informationsübermittlung (Tristans Zeichen) dienen, haben das zeigen können.

Insgesamt haben wir hier einen Befund, der genau umgekehrt erscheint gegenüber den Ergebnissen des Vortrags von Herrn Favreau: zeigten in seinem Arbeitsbereich die Inschriften Einflüsse der Liturgie mehrfach, noch bevor die erhaltene Buchüberlieferung einsetzt, so beobachten wir hier: Die literarischen Inschriften zeigen eine erstaunliche Vertrautheit mit den vielfältigen Verwendungsmöglichkeiten und Gebrauchszusammenhängen der Epigraphik bereits im 12. und 13. Jahrhundert, in einer Zeit

<sup>29</sup> Von besonderem Einfluß scheint hier der Eneasroman Heinrichs von Veldeke gewesen zu sein, dessen Grabmalbeschreibungen einschließlich der Inschriften für den späteren Höfischen Roman vorbildlich wurden. Doch wird man – sicher schon bei Veldeke – auch mit der Wirkung literarischer Epitaphien aus der im Hochmittelalter präsenten lateinischen Tradition zu rechnen haben, wie sie etwa Ovid, ‘Heroides’ 2, 145f.; 7, 195f.; 14, 125f.; ‘Metamorphosen’ 10, 198f. bot; vgl. auch unten Anm. 30.

also, in der erhaltenes oder kopiaal bezeugtes Inschriftenmaterial in der Volkssprache noch nicht oder kaum bereitsteht.

### Anhang:

#### Vorläufiges Verzeichnis deutschsprachiger Inschriften in der mittelalterlichen Literatur

Vorbemerkung: Das nachfolgende Verzeichnis dient zur ersten und vorläufigen Orientierung über das Vorkommen von Inschriften und deren Erwähnung in der deutschsprachigen Literatur des Mittelalters. Es umfaßt insgesamt rund 70 Belege, von denen 26 schon von Panzer (wie Anm. 19, Sp. 359f., 363, 375f.) verzeichnet wurden. Stellenweise sind ergänzende Hinweise auf andere Literaturen des Mittelalters aufgenommen, wo sie als Quelle der deutschsprachigen Belege erkannt sind oder thematisch mit ihnen zusammenhängen. Der Schwerpunkt liegt naturgemäß auf den erzählenden Texten des 12. und 13. Jahrhunderts. Angegeben wird neben der Entstehungszeit des jeweiligen Werks nur – in Kurzform – die jeweilige Textausgabe, dazu eine regestenartige Beschreibung der entsprechenden Passage mit Angaben zum Inschriftenträger, zu Besonderheiten der Schriftform oder ihrer Ausführung, zu Inhalt und Sprache der Inschrift u. a. m. Über den Forschungsstand zu den Autoren bzw. Werken unterrichtet das maßgebliche Nachschlagewerk für diesen Bereich: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon. 2. Aufl. hg. von K. Ruh u. a. Bd. 1ff. Berlin-New York 1978ff.

**Otfrid von Weissenburg, 'Liber Evangeliorum', um 868** (edd. O. Erdmann/ L. Wolff)  
Kreuzestitus nach Joh. 19,19 (IV, 27, v. 23–26).

**'Vorauer Bücher Mosis', 1. H. 12. Jh.** (ed. J. Diemer: Deutsche Gedichte des XI. und XII. Jahrhunderts. Wien 1849, S. 1–90)  
Bei der Darstellung des Turmbaus zu Babel nach Gen. 11 lassen seine Erbauer, 72 von Hoffart ergriffene Fürsten, ihre Namen in die **Fundamente (?)** einmeißeln (*si begunden ir namen. an di stame irgraben*, S. 15,15f.).

**'Himmlisches Jerusalem', um 1140** (edd. A. Waag / W. Schröder:

Kleinere deutsche Gedichte des 11. und 12. Jahrhunderts. Bd. 1. Tübingen 1972, S. 96–111)

Am Eingang zum Himmlischen Jerusalem steht dessen Name mit *guldin buchstaben / an der porte wol ergraben*. (v. 45–48).

**Pfaffe Konrad, ‘Rolandslied’, 1172** (edd. K. Wesle / P. Wapnewski)  
 Inschrift auf der Leiste von Rolands **Helm**: der Helm weist in der Ich-Form auf seine Unverletzlichkeit gegenüber allen Waffen hin (v. 3295–3300); nur unwesentlich verändert ist diese Inschrift in des Strickers ‚Karl‘, der Bearbeitung des ‚Rolandslieds‘ (s. u.), enthalten.

**Heinrich von Veldeke, ‘Eneasroman’, um 1174/84** (edd. L. Ettmüller / D. Kartschoke)

– In den grünen **Sarg** der Königin Dido sind der Name der Toten und die Todesursache *mit goldînen bûchstaben . . . meisterliche ergraben* (v. 2510–2521).

– Auf die aus Amethyst gehauene **Grabplatte**, die das Grab des italienischen Königssohnes Pallas bedeckt, ist *sîn epitaphium gescriben*, das Namen, Herkunft und Tod berichtet (v. 8330–8339).

– Auf die **Sargplatte** und auf die Seitenwände des Grabes der Amazonenkönigin Camille ist mit schöner Schrift (*mit vil gûte scrihte*) ein Epitaph gehauen, das ihre Taten und ihren Tod benennt (v. 9493–9510).

Vgl. auch die entsprechenden Stellen in Veldekes Vorlage, dem ‚Roman d’Eneas‘ (edd. J. Salverda de Grave / M. Schöler-Beinhauer), v. 2138ff. (Grab der Dido; vgl. hierzu auch das Dido-Epitaph bei Ovid, ‚Heroides‘ 7,195f. und gleichlautend ‚Fasti‘ 3,549f.); 6491ff. (Grab des Pallas); 7659ff. (Grab der Camille). – Der ‚Roman d’Eneas‘ referiert außerdem noch die Inschrift auf dem Apfel, den Paris der Schönsten der drei Göttinnen geben sollte: *La parole li ont mostree / de la pome ki ert donee / a la plus bele d’eles treis* (v. 117–119; ‚Sie zeigten ihm die Inschrift des Apfels, der der Schönsten von jenen dreien gegeben werden sollte‘).

**‘Salman und Morolf’, um 1180 (? , in der vorliegenden Fassung wohl erst 14. Jh.)** (ed. A. Karnein)

Affer, die Schwester König Fores, leitet den gefangenen Salman in eine schöne Kemenate, *da was vil wunders inne gescriben* (Str. 463,4), offenbar handelte es sich um **Wandinschriften**; Inhalt und Wortlaut werden nicht angegeben.

**‘Orendel’, um 1190** (ed. A. E. Berger)

Der heidnische Riese Mentwin trägt einen **Helm**, der als kostbare Automaten-Konstruktion mit beweglichen Figuren gestaltet ist. Er ist mit einer – wohl umlaufenden – Inschrift versehen, deren handwerklich-künstlerische Qualität hervorgehoben (*gar meisterlichen ergraben / mit meisterlichen buochstaben*, v. 1228f.), deren Wortlaut und Inhalt jedoch nicht angegeben werden (v. 1220–1229).

**Hartmann von Aue, ‘Gregorius’, um 1190** (edd. H. Paul / B. Wachinger)

Der im Inzest gezeugte Gregorius wird nach der Geburt von seiner Mutter in einer Barke ausgesetzt; sie gibt ihm eine **Elfenbeintafel** mit, auf der die Herkunft des Kindes und Anweisungen für seine Taufe und Erziehung gegeben werden (v. 719–766; vgl. noch v. 2277–2287; 3730–3740).

**Albrecht von Halberstadt, ‘Metamorphosen’, um 1190** (ed. J. Bolte. In: Georg Wickrams Werke. Bd. 7/8. Tübingen 1905/1906)

Aus der Tereus-Geschichte: Die von ihrem Schwager geschändete und dann ihrer Zunge beraubte Philomena fertigt einen **Gürtel** und *thet darauff künstlich erhaben / Eyn geschrift von rot seiden buchstaben* (v. 1274f.), womit sie ihre Schande kundtut. Den Gürtel sendet sie als Botschaft ihrer Schwester Progne (‘Metamorphosen’ 6, cap. 17, v. 1271–1282 [nach Ovid, ‘Metamorphosen’ 6, 576ff.]).

**Herbort von Fritzlar, ‘Liet von Troje’, um 1194** (ed. G. K. Frommann)

– Achill läßt seinem Freund Patroclus einen kostbaren marmornen **Sarg** machen, auf dem *uffe geschriben* stand, daß er tapfer im Kampf gefallen sei (v. 6097–6104).

– Gleichfalls *in einem mermelsteine* als **Sarg** läßt Agamemnon Prothesilaus begraben; *Mit guldinen buchstaben / Was geschriben dar obe*, wie er seinen Ruhm erworben habe und seine Tapferkeit (v. 6105–6116).

– Der Leichnam Hectors wird auf ein kostbares Bett gelegt und mit einer **Decke** bedeckt, auf die Platos Lehre *dialectica* eingewoben und aufgenäht ist *Mit guldinen buchstaben* (v. 10664–10674).

– Am **Grab** des Hektor im Phoebus-Tempel sind wunderbare Darstellungen der Naturwelt und eine nicht näher bezeichnete Inschrift angebracht (*Da was wunder an gegraben / Geschriben ouch mit buchstaben*, v. 10763f.). – Das Grab umläuft eine Inschrift (*Von*

*golde manic buchstap*, v. 10818), die den Namen des Toten sowie der Könige nennt, die er besiegt hat (v. 10817–10830).

- Achill ist vor Troja um Polixenas willen den Minnetod gestorben. Auf seinen kostbaren, figürlich geschmückten **Sarg** hatte der Künstler (*werzman*) *ane gescriben*, / *Wie er zv troyge was bliben / Von wibe verraten* (v. 13773–13775).

**Heinrich von Morungen, Lied VIII (MF 129,14), um 1200** (in: *Des Minnesangs Frühling*. 37. rev. Aufl. bearb. von H. Moser / H. Tervooren. Stuttgart 1982)

Das sentimentale, vom Sänger für sein eigenes **Grab** bestimmte Epitaph verdankt sich im Typ den Dichterepitaphien, die Ovid – im 12. Jh. reich rezipiert – maßgeblich geprägt hat.<sup>30</sup> Der in das Lied inserierte Grabspruch soll von der Not des Sängers künden, die ihm aus nicht erwideter Liebe entstanden ist (MF 129,36–130,8).

**Ulrich von Zatzikhoven, ‘Lanzelet’, um 1200/1210 (?)** (ed. K. A. Hahn)

Anlässlich einer umfangreichen *descriptio* von Lanzelets Zelt (v. 4760–4911) wird auch dessen Eingang beschrieben. Er besteht aus einem goldenen **Gitter** (*guldîn gater*, v. 4848), das drei Inschriften (*buochstaben*, v. 4849) über das Wesen der Minne aufweist: a) „*quid non audet amor: / waz getar diu minne niht bestân*“; b) „*minne ist ein wernder unsin*“; „*minne hat mâze vertriben. / sine mugent samen niht bestân*“ (v. 4852–4859).

**Wolfram von Eschenbach, ‘Parzival’, um 1200/1210** (ed. K. Lachmann)

- In den **Helm** des durch Verrat zu Tode gekommenen Gahmuret *ein epitafum* [!] *ergraben was*. Es nennt den Träger des Helms, seine Herkunft, Qualitäten und seine Vorbildlichkeit. Am Schluß steht ein Segensspruch: *nu wünscht im heiles, der hie ligt*. (v. 107,29–108,28).

- Wenn ein Mensch für die Aufnahme in die Gralsgemeinschaft bestimmt ist, erscheint auf dem Rand des als steinernes Gefäß geschilderten **Grals** eine Inschrift in geheimnisvollen Buchstaben (*von karacten ein epitafum*, v. 470,24), die Name, Herkunft und Ziel des Erwählten nennt. Man braucht die Schrift nicht abzuschaben,

<sup>30</sup> Vgl. etwa ‘Tristien’ 3, 3,73–76.

sie verschwindet vor den Augen der Betrachter (v. 470,21–30).

– In den vergifteten **Speer**, der den Gralskönig Anfortas verletzte, war der Name seines Besitzers eingraviert (*inme sper was sîn nam ergraben* (v. 479,20).

– Trevrizent berichtet Parzival von dem **Schwert** des Anfortas, auf dem ein Segensspruch steht, mit dem man Klingen eine besondere Schärfe verleihen kann (v. 490,23f.).

– Cundrie verkündet, daß durch die Inschrift (*epitaffum*, v. 781,15) auf dem **Gral** Parzival als Gralskönig mit seiner Gattin Condwiramurs und seinem Sohn Loherangrin in die Gralsgemeinschaft aufgenommen sei (v. 781,11–19).

– Inschrift auf dem **Gral**: Wenn Gott einen Gralritter als Herrscher über ein fremdes Land beruft, darf dieser die Frage nach seinem Namen und Geschlecht verbieten; wird er dennoch gefragt, muß er fortziehen (v. 818,24–819,2).

**Wolfram von Eschenbach, ‘Willehalm’, um 1212/1217–1225 (?)** (ed. W. Schröder)

Anlässlich der Erwähnung des Baruc von Baldac, der Gahmuret kostbar bestatten ließ, wird die Inschrift (*epitaffium*, v. 73,27) auf Gahmurets **Grabmal** (*sin sarkes stat*, v. 73,29) erwähnt, die die Todesursache und die große Trauer zum Inhalt gehabt habe (v. 73,19–74,1; vgl. auch oben die Angabe zu ‘Parzival’, 107,29ff.).

**Wolfram von Eschenbach, ‘Titurel’, um 1217 (?)** (ed. K. Lachmann)  
Auf dem kostbar verzierten **Halsband** und der **Leine** des Jagdhundes Gardeviaz liest Herzogin Sigune die dort inschriftlich (gestickt?) überlieferte Liebesgeschichte von Clauditte und Ehku-naht (Str. 143–156; 164f.; vgl. die Verwendung dieser Stelle in Albrechts ‘Jüngerem Titurel’, s. u.).<sup>31</sup>

**Gottfried von Straßburg, ‘Tristan’, um 1210** (ed. Fr. Ranke)

– Der vom Hofe verbannte Tristan sendet Isolde **Holzspäne** als Zeichen zu, daß er auf sie warte. Sie sind durch ein T auf der einen und

<sup>31</sup> Vgl. dazu Elisabeth Schmid: *Da stuont aventiure geschriben an der strangen*. Zum Verhältnis von Erzählung und Allegorie in der Brackenseilepisode von Wolframs und Albrechts ‘Titurel’. In: *Zs. für deutsches Altertum* 117, 1988, S. 79–97.

ein I auf der anderen Seite gekennzeichnet (v. 14423–14430);<sup>32</sup> vgl. dazu auch unten die Angaben zu Eilharts ‘Tristrant’.

– Das kristallene **Bett** in der Minnegrotte ist durch eine Inschrift der *gotinne Minne* geweiht (v. 16720–16723).

– In Gottfrieds Vorlage, dem – nur fragmentarisch überlieferten – anglonormannischen ‘Tristan’ des Thomas von Britannien (um 1160/1180), fanden sich zwei weitere Inschriften: im sog. Statuen-saal hat Tristan lebensechte Figuren u. a. der Isolde und Brangäne aufgestellt. Die Passage ist nur in der Bearbeitung der altnordischen ‘Tristrams Saga’ (1226/1227) erhalten. Im **Ring**, den die Figur der Isolde in der Hand hält, sind ihre Abschiedsworte an Tristan eingraviert. Die Figur der Brangäne ist dargestellt, wie sie Isolde das Gefäß mit dem Minnetrank reicht. Das **Gefäß** trägt eine Inschrift, die den Inhalt der Szene wiedergibt (E. Kölbing: Die nordische und die englische Version der Tristansage. Teil I: Tristrams Saga ok Isondar. Heilbronn 1878, cap. 80).

– Ein weiteres Zeugnis bietet der ‘Geißblattlai’ der Marie de France, um 1170 (ed. D. Rieger, S. 366–373). Tristan, von Markes Hof verbannt, schneidet in einen **Haselnußstock** seinen Namen ein und legt ihn auf den Weg, den Isolde kommen wird, damit sie erkennt, daß er auf sie wartet (v. 49–60; v. 56f. erzählt, daß Tristan das schon einmal mit Erfolg so gemacht habe).

### **Wirnt von Gravenberg, ‘Wigalois’, um 1210/1220 (?)** (ed. J. M. N. Kapteyn)

Nach dem Vorbild der Grabmalsschilderungen in Heinrichs von Veldeke Eneasroman beschreibt Wirnt das **Grabmal** der Heidenfürstin Japhite (v. 8227–8318). Das *épitâffium* ist *gesmelzet ûf den jachant* (der rote Hyazinth), und zwar in zwei Sprachen, *heidenisch und franzois* (v. 8255–8258). Der Grabspruch bietet Angaben zu Name, Abkunft und Leben der Fürstin sowie zur Todesursache

<sup>32</sup> Es handelt sich offenbar um ein älteres irisches Erzählmotiv, das von Anfang an in unterschiedlicher Ausprägung den Fassungen der Tristan-Geschichte eigen ist. Vgl. dazu S. Thompson: Motif-Index of Folk Literature. 6 Bde. Copenhagen 1955–1958, hier: T 41.3.; 42.2. – Siehe weiterhin Lambertus Okken: Kommentar zum Tristan-Roman Gottfrieds von Straßburg. Bd. 1, Amsterdam 1984, S. 504f. Die hier geäußerte Vermutung, es könne sich auch um das irische Ogam-Zeichen I, ein Kreuz mit fünf Zweigen, handeln, ist verfehlt, denn dieses Zeichen hat insgesamt 12 Endigungen. – Siehe hierzu auch die Interpretation von Klingenberg (wie Anm. 33).

(Herzeleid und Treue gegenüber ihrem Gemahl Roaz) und enthält die Aufforderung an den Leser der Grabschrift zur Fürbitte um Gottes Gnade für die verstorbene Heidin (v. 8261–8289).

**Konrad Fleck, ‘Flore und Blanscheflur’, um 1220** (ed. W. Golther) Anlässlich der *descriptio* von Blanscheflurs **Grabmal** wird neben dem Skulpturenschmuck auch eine kurze umlaufende Inschrift erwähnt (*buochstaben / al umbe des grabes ort.*, v. 2108f.): “*hie lît Blanscheflûr diu guote, / die Flôre minte in sînem muote, / und sî in ze gelîcher wîs. / sî was sîn friunt, er ir amîs.*“ (v. 2108–2114).

**Heinrich von dem Tûrlin, ‘Crone’, um 1220/30** (ed. G. H. F. Scholl) Gawein findet einen blutbesudelten **Waffenrock**, der von einer verzierten goldenen Lanze durchbohrt ist. In den Falten des Rocks steht eine zur Rache auffordernde Inschrift mit *guldinen buochstaben ... geschriben: Ich bin hie von tôt bliben; / Swer mich hie ûz wil brechen, / Der muoz mich ouch rechen. / Des sol er sich besprechen.* (v. 14515–14526).

**Eilhart von Oberge, ‘Tristrant’ (Bearbeitung DHB), um 1220/30 (?)** (ed. Fr. Lichtenstein)

– Tristrant sendet Isalde **Holzspäne** zu, die durch ein Kreuz mit fünf Enden (*ein crûce mit vunf orten*) gekennzeichnet sind: es handelt sich um die übereinandergelegten Monogrammbuchstaben der beiden Geliebten, T und Y (v. 3346–3349).<sup>33</sup>

– Handschrift B (15. Jh. [1461], möglicherweise aber eine ältere Version tradierend) bietet am Schluß des Werks ein *epitafium* auf dem **Grab** Tristrants und Isaldes: *Hie ligent Tristan und ysot / Den die starcke mynne gebot* (Lichtenstein, im textkritischen Apparat zu v. 9508ff.).

<sup>33</sup> In der frühen, nur durch Fragmente überlieferten Fassung von etwa 1170/80 ist diese Stelle nicht erhalten, doch zeigt die auf dieser Fassung beruhende späte Prosaversion, daß hier offenbar nur von einem Kreuz die Rede war, was indes nicht näher beschrieben wurde (Tristrant und Isalde, Prosaroman. Hg. von A. Brandstetter. Tübingen 1966, S. 67, Z. 1735f.; vgl. dazu auch die Ausführungen von Heinz Klingenberg: *Si las Isot, si las Tristan*. Das Kreuz im Tristan Gottfrieds von Straßburg. In: Strukturen und Interpretationen. Studien zur deutschen Philologie, gewidmet Blanca Horacek zum 60. Geburtstag. Hg. von Alfred Ebenbauer u. a. (Philologica Germanica 1) Wien/Stuttgart 1974, S. 145–161.

**‘Prosa-Lanzelot’, um 1230** (ed. R. Kluge)

Auf einer aus mehreren Bildern bestehenden **Wandmalerei** von *alt historien* mit der Flucht des Eneas aus Troja sind einzelne Buchstaben angebracht, deren Funktion (Reihenfolge der Bilder? Verweis auf einen literarischen Text?) jedoch nicht erklärt wird (Bd. 2, S. 476, 15–19).

**‘Ortnit’, um 1230** (edd. A. Amelung / J. Jaenicke. In: Deutsches Heldenbuch Bd. 3, Berlin 1871)

Ortnit erhält von seinem Vater Alberich ein unzerstörbares **Schwert** namens Rose, mit dem man aber nicht fliehen darf. Bei der Überreichung sagt Alberich: „*swer mit der Rôsen fliuhet, der muoz sich iemer schamen!*“ / *dô vant er beidenthalben geschriben sînen namen.* (Str. 187,3f.). Gemeint ist wohl der Name des Schwertbesitzers, nicht der des Schwertes selbst.

**Stricker, ‘Karl’, nach 1215(?) / um 1233(?)** (ed. K. Bartsch)

Inschrift auf der Leiste von Rolands **Helm** wie oben in der Fassung des Pfaffen Konrad (v. 4037–4042).

**Reinbot von Dürne, ‘Der heilige Georg’, um 1240/50** (ed. C. von Kraus)

- Insgesamt acht Inschriften an den **Türstöcken** der Tugendburg, die die Wirkung der Tugenden Staete, Triuwe, Milte, Maze, Zuht, Kiusche, Barmung, Endehaft/Saelde benennen (v. 5775–5898).
- Inschrift nach der atl. Belsazar-Geschichte Daniel 5, 25ff. (v. 5270).

**Konrad von Würzburg, ‘Engelhard’, um 1250/1270 (?)** (edd. P. Gereke / I. Reiffenstein)

- Anlässlich der Schilderung eines festlichen Turnierkampfes wird eine *descriptio* Engelhards geboten. Die prächtige **Decke** seines Pferdes (*covertiure*) – von Engelhards Gattin hergestellt – weist eine grüne **Borte** auf, in die *von golde . . . buochstaben* eingewebt sind. Sie ergeben den folgenden Segensspruch: ‘*friunt, got lâze dich behaben / heil unde ganzer sælden kraft / ûf minne und ûf die ritterschaft.*’ (v. 2548–2556).
- An figürlicher bzw. bildnerischer und mit einer Inschrift versehener Gestaltung orientiert ist die Aussage, daß Engeltrut und Engelhard beide beim Abschied das Bild des anderen in ihrem Herzen

trügen: *des anderen figure / mit golde und mit lasûre / gebildet und gebuochstabet* (v. 3463–3465).

**Albrecht, ‘Jüngerer Titurel’, um 1260/1272** (ed. W. Wolf)

– Auf **Halsband** und **Leine** des Hundes Gardeviaz liest Herzogin Sigune die dort inschriftlich aufgebrachte Liebesgeschichte von Clauditte und Ehkunah (Str. 1191–1200; Albrecht übernimmt die Stelle aus Wolframs ‘Titurel’, s. o.).

– Tschionatulander macht sich zur Suche nach dem Brackenseil auf. Seinen Helm ziert ein **Kranz** als Zimier, dessen Inschrift besagt, daß er – Geschenk Sigunes – *ein werdiu krône ir kueschen magettuomes* sei (Str. 1247,3f.).

– An seinem Speer ist ein **Schleier** Sigunes befestigt, auf dem *erweben von golde / buochstaben rich furware* stehen, die ihm Sigunes Lohn bei seiner Heimkehr versprechen (Str. 1248).

– Unter den Geschenken des Baruchs Akerin befinden sich auch ein **Harnisch** und ein **Helm**. Auf ihnen ist die edle Abkunft des Baruchs *in rotez golt mit grüenen schriften kluogen* verzeichnet: *franzois und heidenisch warn die buochstaben* (Str. 1684).

**Pleier, ‘Meleranz’, um 1260/80**, (ed. K. Bartsch)

Der junge Ritter Meleranz trifft auf einer Waldlichtung auf die badende Jungfrau Tytomie. Umfangreiche descriptiones (Bad, Prunkbett, Kleidung etc.) beschreiben das Ambiente. Bei der Schilderung von Tytomies Mantel wird auch der zugehörige **Gürtel** erwähnt, dessen Edelsteinbesatz eine Inschrift bildet (*abe dem borten gâben schîn / vil der edeln steine, / gebuochstabet cleine*, v. 684–686). Sie bezieht sich auf das zukünftige Minneverhältnis von Tytomie und Meleranz: *‘mannes langer mangel / ist des herzen angel’* (v. 689f.).<sup>34</sup> Daneben steht noch die gleichfalls auf die Liebe bezogene lateinische Inschrift *dulcis labor*, (v. 692), die der Pleier übersetzt: *‘minne ist süeziu arbeit’* (v. 694).

<sup>34</sup> Panzer (wie Anm. 19, Sp. 360) macht darauf aufmerksam, daß sich dieses Verspaar auch als tatsächliche Inschrift im Sinne der DI auf einer Schlüssel in Wien findet. Welcher Art dieser Zusammenhang ist, müßte untersucht werden. – Der in dieser Inschrift ausgedrückten Verbindung von ‘Angel’ und ‘Minne’ liegt eine dem Mittelalter geläufige Etymologie zugrunde, nach der *amor* von *hamus* ‘Haken’ abgeleitet wird, von dem der Liebende gefangen wird; vgl. etwa Isidor von Sevilla, *Etymologiae* (ed. Wallace M. Lindsay), 10,5; Andreas Capellanus, *De amore libri tres* (ed. E. Trojel), S. 9, c. 3.

**Konrad von Würzburg, ‘Trojanerkrieg’, vor 1287** (ed. A. von Keller)

– Paris schneidet, wie es Liebende noch heute tun (*als die getriuwen tuont*, v. 780), in die **Rinde eines Baumes** *schoene buochstaben* (v. 785), die Konrad für seine Leser/Hörer ins Deutsche (*ze tiute*, v. 787) übersetzt: „Paris und Egenoe werden nie von ihrer Liebe lassen“ (v. 788–795).

– Um den aus Silber und Gold gemachten **Apfel der Discordia** ist eine grüne Schmuckleiste aus Smaragd gelegt, *vil úzerwelter schrifte vol*, die eine Inschrift (*buochstaben kostbærlich*, v. 1442/1444) aus eingelegten Perlen (v. 1446) und Steinen (*mit gesteine ergraben*, v. 1466) aufweist. Sie umfaßt 11vv. (v. 1454–1464) und besagt, daß der Apfel der schönsten Dame zugeteilt werden soll. Besondere Eigenschaft der Inschrift ist, daß sie je in der Sprache dessen erscheint, der sie lesen will (*... von hôher künste diz geschach, / daz sich diu schrift verkêrte / und iegelîchen lêrte / dâ vinden sîne sprâche*, v. 1478–1481).

– Als Paris Helena zum ersten Mal begegnet, wird diese in einer ausführlichen *descriptio* (v. 19670–20296) vorgestellt, die vor allem die Aufgabe hat, das Entstehen der Liebe in Paris zu motivieren. Ihr kostbarer **Umfang** ist an den Kanten mit einer Leiste versehen, die offenbar eine Inschrift trägt, über die der Autor jedoch nichts Näheres sagt: *gelîstet und gebuochstabet / was ez von wîsen henden / an orten und an enden / mit hôher künste ruoche*. (v. 20126–20129).

**Johann von Konstanz, ‘Minnelehre’, um 1290/1300** (ed. F. E. Sweet)

Auf der **Krone** des Cupido, der hier als *göttinne* und *frow minne* (v. 262, 270) geschildert wird, befindet sich die Inschrift *Cunctipotentis amoris filius* (v. 260), die in einer neun Verse umfassenden deutschen Paraphrase wiedergegeben wird (v. 258–270).

**‘Schüler von Paris A’, Ende 13. Jh.** (In: H.-Fr. Rosenfeld: *Mittelhochdeutsche Novellenstudien*. Leipzig 1927, S. 394–449)

Zwei Minne-Inschriften auf einer **Schmuckspange** (*vürspan*), die der Student der geliebten Dame schickt (v. 445–478).

**Sog. ‘Seifrid Helbling’, VII, nach 1296** (ed. Seemüller)

Innerhalb eines Tugend-Lasterkampfes in der Tradition der Psychomachie treten Treue und Ehre mit einer **Fahne** auf, die auf einem schwarzen Streifen *meisterlich mit buochstaben* (VII, v. 452) die

folgende Inschrift aufweist: *‘ein got ie was und immer ist / den wir nennen Jêsus Krist.’* (VII, v. 455f.).<sup>35</sup>

**Heinrich von Neustadt, ‘Apollonius von Tyrlant’, um 1300** (ed. S. Singer)

Auf dem Grab der Tochter des Apollonius, Tharsia, liegt eine **Grabplatte** mit ihrem Abbild; die Inschrift ist *haidenischen geschrieben* und nennt den Auftraggeber, Apollonius, und Tharsia, für die das Grab bestimmt ist (v. 15518–15525).

**Hugo von Trimberg, ‘Renner’, 1300** (ed. G. Ehrismann)

In einem Abschnitt über die *Untriuwe* (v. 18605–18832) behandelt Hugo verschiedenerlei **Münzen**. Zu den *silberînen turneisêren* (französische Silbermünzen, zuerst in Tours geprägt)<sup>36</sup> bemerkt Hugo, daß derjenige klug handele, der *diu kurzen wort*, also offenbar Devisen, behalte, die auf den Münzen *gebuochstabent stênt*, und sie auch andere lehre (v. 18655–18660).

**‘Lohengrin’, nach 1328**<sup>37</sup> (ed. Th. Cramer)

- Eine Inschrift auf dem **Gral** verkündet, daß Artus einer Jungfrau in Brabant einen Helfer für einen gerichtlichen Zweikampf senden soll, Lohengrin (v. 501ff.; aufgenommen v. 569; 590 und 7160ff.).
- Lohengrins **Helm** ist von einer goldenen Krone umgeben, auf der sich *edelstein geloet zu einer schrift* (v. 5339) befinden. Die Buchstaben sind aus edlem Gestein *meisterlich gevîlet und ergraben* (v. 5342). Der Inhalt der Inschrift wird lediglich referiert: die Herzogin (Elsam) freut sich auf Lohengrins Rückkunft (v. 5337–5350).
- Kaiserin Mathilde stiftet das Stift Nordhausen, wo sich noch

<sup>35</sup> Panzer (wie Anm. 19, Sp. 363) macht auf eine Fahne aus dem Kölner Domschatz (12. Jh.) aufmerksam, auf der sich ebendiese Devise befindet.

<sup>36</sup> Panzer (wie Anm. 19, Sp. 359) bringt diesen Beleg. Seine Deutung geht indes fehl, weil er annimmt, es handele sich bei den *turneisêren* um „Turnierende [die] kurze Sprüche an sich führten. [...] Sie lehrten aber wohl öfter noch Minne als Sittlichkeit“.

<sup>37</sup> Von Cramer ist eine Frühdatierung des Werks, zwischen 1283 und 1289, vertreten worden (s. Ausgabe, S. 156–163, dazu ders.: Art. ‘Lohengrin’. In: <sup>2</sup>VL 5, 1985, Sp. 899–904, hier 901). Sie kann als widerlegt gelten durch die Nachweise von Helmut Thomas: Der Lohengrin. Eine politische Dichtung der Zeit Ludwigs des Bayern. In: Rhein. Vierteljahrsbll. 37, 1973, S. 152–190; ders.: Weitere Überlegungen zur Datierung des ‘Lohengrin’. Ebd. 41, 1978, S. 455–467.

heute eine **Stiftungsinschrift** befinden soll: *da vint man ez noch hiut geschriben inne* (v. 7326ff.).

**Peter Suchenwirt, Minnerede ‘Di schön abentewr’, 2. H. 14. Jh.** (ed. A. Primisser)

Der Erzähler erblickt auf einem Spaziergang in einer Flußbaue ein kostbares **Zelt**, auf dessen Rändern und Borten sich Inschriften (als *brief*, v. 59, bezeichnet) finden, welche *sprüch von der minne* (v. 61) in deutscher, französischer und lateinischer Sprache bieten; Wortlaut und Inhalt werden nicht mitgeteilt (XXV, v. 54–65).

**Heinrich Wittenwiler, ‘Der Ring’, um 1400** (ed. Wiesner)

- Eine Inschrift auf der gläsernen **Krone** der Göttin Minne (Venus) bezeichnet in der Ich-Form ihre Trägerin (v. 2293–2296).
- Ebenso die eiserne **Krone** der Dame ‘Festigkeit’ (v. 3241f.).
- Ebenso die silberne **Krone** der Dame ‘Keuschheit’ (v. 2345f.).
- Ebenso die goldene **Krone** der Dame ‘Seligkeit’ (v. 2349f.).

**Thüring von Ringoltingen, ‘Melusine’, 1456** (ed. K. Schneider)

- Melusines Sohn Geffroy findet in einer Berghöhle die Grabstätte seiner Großeltern, die beide figürlich dargestellt sind: König Helmas auf dem Sarkophag liegend, seine Gattin als *frowenbild von alabaster* (S. 105,30) danebenstehend; sie hat *ein tafel in den henden, darinne stund geschriben* [...] die ganze Familiengeschichte, insbesondere Einzelheiten über Melusines Doppelgestaltigkeit. Die erzählende Prosa-Inschrift beansprucht zwei Druckseiten (S. 105, 33–107,23).

- Eine Galerie versammelt Gemälde all der Ritter, die erfolglos den Sperber bewacht haben. Sie sind jeweils versehen mit einer **Bildinschrift** (*und stund bey irem ieglichen geschriben* ...) mit Name und Datumsangabe, dazu einem Vermerk über ihr Versäumnis: *und der hat hie understanden zuo wachen dem sperwer und düse aventüre düß schloß zuo gewinnen. Aber er hat geschlossen und möchte ye nit gewachen, harumb so muß er bitz an den jüngsten tag sin und belieben und unß dienen und eren, und er enkan noch mag hynnan nyemer komen.* (S. 118, 26–31).